

Rede von Klaus Wolfermann beim Quartiersräte-Kongress am 20. März 2010

Was ist unser Acker, den wir bestellen sollen und wollen?

Seit der weiße Rappe Soziale Marktwirtschaft über die politischen Bühnen tragt, neuerdings in schwarzgelber Warnfarbe, sind allmählich alle Maßstäbe vernünftigen Handelns verloren gegangen, und die Wähler entziehen sich der Wahl, weil sie gern mehr Soziales sehen würden, aber von der Marktwirtschaft niedergemangelt werden.

Einerseits nimmt die Arbeitsdichte und -zeit zu, andererseits ist jeder eingesparte Arbeitsplatz eine verlorene Zukunftschance für ein selbstbestimmtes Leben der so sehr erwünschten eingeborenen oder zugewanderten Kinder. 2004 lebten in Berlin 1,34 Mio. Menschen von Erwerb und 1,31 Mio. von Rente, Arbeitslosengeld, -hilfe oder Sozialunterstützung. .

Da die subventionierten Märkte bei einem Zuwachs von 80 Mio. p.a. Menschen weltweit noch mehr Armut produzieren, stehen wir erst am Anfang der Probleme. Die Erde leidet in jeder Hinsicht an menschlicher Überzeugung. Deswegen fällt die blinde Politik als Regulativ aus, die Verteilung als Maßstab existiert nicht mehr und wir als Quartiersrate versorgen die schlimmsten Wunden mit kleinen Pflastern. Das macht nicht zufrieden!

Bei vielen Problemen, die wir auf unterster Ebene zu lösen versuchen, besteht eigentlich kein weiterer Diskussionsbedarf auf unterster Ebene, sondern Handlungsbedarf auf höherer politischer Ebene. Insoweit ist die Armutswirtschaft, die wir fördern, zwar eine zeitliche Verzögerung der Problemlösung, aber bis auf positive Nebeneffekte wie wachsendem Erfahrungsaustausch, Vernetzung und Miteinander nicht die Lösung. Aber wir haben derzeit kein besseres Instrument, also machen wir weiter so.

Soweit nicht gut, aber nützlich, dass die bedürftige Bevölkerung in den Billigquartieren zusammen hockt. Die Verteilung der Betroffenen über die ganze Stadt würde zwar die Problemgebiete beseitigen, nicht aber die vielfältigen Probleme der Menschen.

Schaffen wir es mit unserer Sozialkosmetik, einzelne Menschen auf eigene Füße zu stellen, ziehen sie weg und andere wandern zu. Die Probleme bleiben uns in den Gebieten also dauerhaft erhalten, es sei denn, die Weichen der Politik werden auf höherer Ebene anders gestellt.

Der größte Bedarf besteht in der Bildung im weitesten Sinne - von Sprachförderung über Schaffung von Räumen zum Erreichen sozialer Akzeptanz zwischen Kindern und Erwachsenen bis zu Nachhilfe und Berufsbildung.

Jeder nicht berufsfähige Jugendliche kostet bis zur Rente über 400 000 Euro, sichert also niemandes Rente, sondern wird sie mindern.

In Deutschland haben 65% der Inhaftierten Hauptschul- oder keinen Abschluss. In Berlin sind 45% der Migrantenkinder ohne Schulabschluss und 80% der straffälligen Jugendlichen sind Migranten.

Der Bau eines Gefängnisplatzes kostet über 180 000 Euro, die Verwahrung an die 100 Euro pro Tag, ca. so viel wie ein Sozialarbeiter, der in der Zeit 12 Jugendliche betreuen kann.

Wenn wir als Staat den Jugendlichen keine Berufsperspektive geben, und sei es im Ausland, werden wir sie füttern müssen, lebenslänglich. Manche stellen sich schon darauf ein.

Bildung ist Ländersache. Da können Mittel aus der Sozialen Stadt nur vorübergehendes Flickwerk sein. Wer das permanente Problem lösen will, braucht 12 Jahre Schulzeit. 2015 soll die Soziale Stadt auslaufen (?). Dann sind 9 Jahre später 12 Jahrgänge auf der Straße. Im Ersten seid Ihr frei, im Zweiten seid Ihr Knechte.

Zum Themenbaum

Die Wurzeln sind nicht das Quartier, sondern die Fördergelder. Das Quartier ist der ziemlich unfruchtbare Acker, auf dem gesät werden soll. Der Stamm ist glaubhaft. Die Krone besteht aus Ästen, die nach drei Jahren wieder vertrocknen. Und die Früchte sind Hoffnungsbällchen, solange die Förderung läuft. Ich habe schon ein paar vergehen sehen, vielleicht war ja die Zeit noch nicht reif oder schlimm genug.

Nachhaltig ist eine alte Römerbrücke, Laib und Seele (ohne Aldi), alternative Energie, Atomabfälle (halten so lange wie wir seit der Steinzeit), das Leerfischen der Meere, vielleicht ein Bürgerhaushalt, die Verteilung von Quecksilber durch Ökofunzeln, Recyceln, andere Menschen in ihrer Art und Unart akzeptieren, die Erinnerung an die Erfahrungen aus dem Programm "Soziale Stadt".

Trotzdem wüsste ich gern, wo es ausgedacht wurde, was das Ziel beinhaltet, wie sich das Fördergeld zusammensetzt, wer das alles verwaltet und kontrolliert. Wo der kleine Rest bleibt, sehe ich.

So lange sich der Staat seinen sozialen Aufgaben entzieht, sie der Armutswirtschaft mit unsicheren Arbeitsplätzen und möglichst vielen Ehrenamtlichen überantwortet, spielen wir mit und gelangen zu noch tieferen Einblicken und einer gewissen Mündigkeit.

Es ist zu kritisieren, dass

- die Gelder erst nach einem Drittel oder halben Jahr fließen, wenn sich die Quartiersräte längst einig sein können, was sie haben wollen,
- sie für die Projekte nur bis zum Jahresende und eben nicht für ein Jahr fließen,
- damit Projekte an Schulen be- bis fast verhindert werden, hurra, das Projekt ist bewilligt und nächste Woche sind große Ferien,
- die Verwaltung incl. QM teurer scheint als die Fördersumme, die bürokratischen Anforderungen und Durchführungen so kompliziert sind, dass Laien gegenüber etablierten Trägern praktisch keine Chancen haben.

Ein vom Quartiersrat verabschiedeter Antrag sollte wie ein Urlaubsantrag behandelt werden: sollte nach angemessener Frist kein Einspruch erfolgen, gilt er als genehmigt. Sollte ein Einspruch erfolgen, muss er im Quartiersrat ausdiskutiert werden. Der ist die Schnittstelle zwischen großem Überblick und tieferem Einblick.

Unzumutbar sind schlecht oder gar nicht begründete Ablehnungen, die sich in die Zeit dehnen bis der Antrag gegenstandslos ist. Die PSS muss Kurse für die Bearbeiter und Bearbeiteten anbieten oder menschengerechte Programme einkaufen. Alle meckern.

Es sollte geklärt werden, dass eine Stunde 60 Minuten hat und nicht weniger. Ich wüsste gern, was von einem Stundenhonorar abzüglich aller Abzüge eines normalen Arbeitnehmers in Festanstellung übrig bleibt, weil immer noch die Gerüchte schwirren, dass man im Sozialbereich temporär reich wird.

Projektentwicklung

Was ein gutes Projekt ist, weiß man wie bei einer Regierungswahl, erst später.

Unsere Kriterien sind allgemein:

- Zielgruppe lieber größer als kleiner
- Veranstalter möglichst aus dem Kiez. Der Vorwurf der drohenden Betriebsblindheit wird in Kauf genommen.
- Veranstaltungsort im Kiez oder seinem nahen Einzugsbereich.

Anwohner in Projektverantwortung lassen sich durch Abbau der bürokratischen Schwellen erreichen. Es darf auch mal etwas erfolglos sein. Wer dabei Skrupel hat, soll mal bei Rechnungshöfen oder beim Bund der Steuerzahler nachfragen.

Kleinteilige und niederschwellige Projekte, sogar ehrenamtlich getragene, lassen sich durch das Angebot eines mietfreien Raumes erreichen. Das kostet Geld, was aber kostet die Unterlassung? Wo bleibt das ganze Geld des Ausverkaufs der staatlichen Immobilien? Na, da bauen wir einen vier Milliarden teuren Kreuzungsbahnhof unter Stuttgart und dann verkaufen wir die Bahn. Es sind nicht die Römer, die da spinnen. Rom ist überall.

Unser Ranking (0-2 Punkte pro Kriterium):

- Bedarf im Kiez
- Nachhaltigkeit (bleibende Wirkung für Teilnehmer und Kiez)
- Aussicht auf erfolgreiche Umsetzung
- Kosten/Nutzen-Verhältnis
- Vernetzung und Kooperation im Kiez
- Aktivierung und Einbeziehung der Anwohner
- Förderung des sozialen und interkulturellen Zusammenhalts im Kiez
- Geschlechtergerechtigkeit.

Vom Quartiersmanagement zu bewerten:

- Ideengeber aus dem Kiez
- bewährtes Projekt
- stimmt mit 1, 2, 3 Schwerpunkt-Handlungsfeldern überein.

Die Projekte werden nach fallender Punktesumme durchdiskutiert und abgestimmt bis 125% der Fördersumme erfüllt sind. Die restlichen Anträge sind nicht abgelehnt, aber das Geld ist alle.

Für 2001/12 haben wir vor, die Handlungsfelder Z1 bis Z9 zu ranken und die Projekte entsprechend aufzuteilen, um nicht Handlungsfelder zu priorisieren und nachher völlig anders zu entscheiden. Mal sehen, ob das geht.

Erfahrung und Anregung zu kleinteiligen Projekten in mietfreien Räumen.

Ein lokaler Kiezverein organisierte oder half bei der Organisation von Migrationsfrauen- getragenen Treffen zum Malen, Schmuckherstellung, Frauentee und Kiezfrühstück. Vorsätzlich Frauen, weil sie in erster Linie einen gemeinsamen Ort benötigen, um aus ihrer Hütte 'raus zu kommen, ohne Berührungsängste haben zu müssen. Zum Frühstück kamen dann auch die Männer und mittlerweile die Deutschen zum noch deutsch-türkischen Sonntagsfrühstück, in der Hoffnung, noch weitere Völker dazu zu bekommen. Das dauert.

Dazu kommt noch ein eingeborener Spieleabend, der sich einläuft. Und als Highlight machen wir dieses Jahr zum siebenten Mal einen Lebendigen Adventskalender-Tag der offenen Tür vom 1. bis 24.12. Da öffnen Kirchen, Träger, lokale Vereine und überwiegend ganz normale Bewohner ihre Türen, um mit bekannten oder unbekanntem Nachbarn ins Gespräch zu kommen. Da bildet sich dann immer ein wenig ab, ob wir auf dem Weg zum Miteinander weiter gekommen sind. Das wird wohl ein Dauerläufer bleiben. Nachahmung wird empfohlen.

Dieses Schreiben darf gelesen, teilweise oder insgesamt kopiert, vervielfältigt, kritisiert und nach oben oder unten weitergereicht werden. Autorenstolz besteht nicht. Aber, wenn es anderen nur halb so viel Klarheit bringt wie mir, hat sich der Aufwand gelohnt.

Klaus Wolfermann, Quartiersrat und „Berufsbürger“ im Sprengelkiez, im März 2010